

Fränkische Künstler
der Gegenwart

Willi Hilpert

Paul Ullsch



Der in Erlangen beheimatete Künstler hat sich vornehmlich der fränkischen Landschaft zugewandt; und da nimmt wiederum die Landschaft um Erlangen eine Vorrangstellung ein. Er schreibt selbst in einem ausführlichen, interessanten Aufsatz in „Beiträge zur Kunstpflege in Erlangen“ u. a. folgendes darüber: „Ihre Wirkung ist zwar weder gewaltig, noch berauschend, ihre Linien und Farben sind sanft und ruhig wie der Lauf ihrer Flüsse, aber durch köstliche Vielfalt und einen behaglich-freundlichen, mitunter zu leichter Melancholie neigenden Wesenszug findet sie den Dichter, wie vor allem im letzten

halben Jahrhundert eine Reihe fränkischer Maler, deren Sinn sie berührt.“ Es ist die Stufenlandschaft um Erlangen, die vor den letzten Juraausläufer,

Winterliche Höhe (Willi Hilpert)





Waldlandschaft (Willi Hilpert)

Novembersonne (Willi Hilpert)



den Rathsberg, gelagert ist, „an der Schwelle von Keuper und Jura in einem nach Osten ausgezogenen Dreieck, dessen westlicher Schenkel vom breit durchbrechenden Regnitztal gebildet wird.“ Zum nördlichen Schenkel winkelt sich das engere Schwabachtal ab; im Süden schiebt sich der mächtige Seibaldewald bis an die östliche Dreieckspitze des offenen Schwabachtals. Der Rathsberg selbst mit seinen vielen Variationen, die flachen Hügelterrassen, die geschlossenen Dörfer auf altem Siedlungsgebiet, die Wald- und Wiesentäler, die mächtigen alten Föhrenbestände, umsäumt von Eichen und Birken, Mischwald und Heide in diesem geographisch vielleicht „eng begrenzten“ Raum sind das Arbeits- und Entdeckungsgebiet Hilperts. Dort findet er den Dreiklang Braun — Grün — Blau, der ihn immer wieder in seinen Bann zieht. Die Sandtöne des Keupers mit den durch Licht und Bodenwellen variablen Erdfarben, die hellbraunen, in der Sonne rotglühenden, Föhrenstämme, das trockene Lehmrosa und -braun, das feuchte Lehmrot und -violett der Ackerbreiten, Wege und Gruben. Das vielfältige Grün der Wiesen, Saatfelder, Birken und Lärchen, des Jungwaldes und der majestätisch dunklen Hochwaldflächen, jahreszeitlich bedingt unterbrochen vom Weiß der blühenden Kirschbäume, von den gelben Blütenflämmchen des Ginsters und dem Rot-Violett der Heide. Das varierende Blau des Himmels, der Wasserläufe und der sanft geschwungenen Jurahöhen. Vom Rathsberg aus „öffnet sich an klaren Tagen das ganze Land weit über die lokalen Grenzen hinaus“.

Aus dieser Umgebung erhält Willi Hilpert immer wieder Anregungen für sein künstlerisches Schaffen. Jedes der erst nach tiefem, innerem Erleben in Wasser- und Deckfarbenmalerei ausgeführten Bilder eröffnet dem Betrachter neue Geheimnisse und bezieht ihn ein in den Zauber und Reiz der eigenartigen Landschaft, selbst wenn es sich hierbei (wie z. B. bei einem Waldtal im Jura oder beim „Walberla“ bei Forchheim) um ein und dasselbe Motiv zu verschiedenen Jahres- und auch Tageszeiten handelt. Es sind „Porträts einer Landschaft“ und keine Ansichten. Trotz der Häufigkeit des Themas wiederholt sich nichts und Hilpert macht es sich nicht leicht. Er unterwirft sich keiner Manier. Er schaut tiefer, ist keiner von den „Flüchtigen“. An einem Bild



Holzschnitt
Willi Hilpert

malt er oft Monate und die Vorarbeiten hierzu erstrecken sich zuweilen über Jahre. Es ist notwendig, Naturstudien zu machen und das Licht, den Raum und die atmosphärischen Beziehungen „auswendig zu lernen“. Zuhause werden die Bilder dann „völlig umgesetzt und verwandelt“, ohne jedoch das Motiv zu zerstören. Oft wird lange nach einer Farbe im Vordergrund gesucht; damit eine bestimmte Stelle des Himmels das rechte Licht erhält.

Die Bilder Hilperts legen Zeugnis ab von der Liebe eines Künstlers zu seiner angestammten Heimat. „So betrachtet“, schreibt er selbst, „wird ‚Heimat‘ nicht nur ‚Heimatkunst‘ erzeugen, die sich an örtliche und vergängliche Dinge klammert und sie mit einem weichen Gefühlsmantel vor der unerbittlichen Natur zu isolieren versucht“. Diese Liebe zur Heimat ist auch in den erzählenden Wirklichkeitsschilderungen seiner graphischen Arbeiten spürbar, in seinen Holzschnitten und Zeichnungen. Vielfach geht es ihm nur um die „Figur“, wobei die „Figuren“ in den Landschaften „Föhrenstämme und was darum ist“ sind. „Es soll das enthalten sein, was die Seele bewegt, damit Malerei notwendig wird, um davon zu berichten“.

Willi Hilpert wurde am 18. August 1909 in Erlangen als Sohn eines Handschuhfabrikanten geboren. Seine Vorfahren führen auf die Hugenotten zurück, die in Erlangen eine neue Heimat gefunden hatten. Nach mehrjährigem Besuch des humanistischen Gymnasiums erlernte er den Beruf des Vaters, aber seine Liebe gehörte dem Zeichnen und der Malerei. 1928-1930 besuchte er die Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg. Sein Lehrer war dort Rudolf Schiestl, dessen Einfluß richtungsweisend für sein ferneres künstlerisches Schaffen sein sollte. Hilpert ist jedoch sowohl in der Graphik als auch in der Malerei eigene Wege gegangen, wohlversehen mit dem bei Schiestl erworbenen „Rüstzeug“. Als reiferer Mensch hatte er Gelegenheit, mit namhaften Künstlern wie Gertraud Rostosky, Hermann Wilhelm, Christian Kläiber u. a. Erkenntnisse auszutauschen. Fünfundzwanzig Jahre war Hilpert Maler von Operationen etc. an der Chirurg. Klinik der Universität seiner Heimatstadt und seit acht Jahren ist er dort in der Geologie als Maler tätig.

Das künstlerische Werk Willi Hilperts ist umfangreich. Allein der Katalog der im April 1960 vom Kunstverein veranstalteten Ausstellung seiner Bilder, Zeichnungen und Graphik enthält mehr als 230 Arbeiten. Die Landschaften dominieren, und unter diesen sind wieder die Waldbilder an erster Stelle. Aber den *Z e i c h n e r* erkennt man in seinen Porträts, in Kinder- und Tierstudien und in den graphischen Blättern.

Ausstellungen in Ljubljana (1956 in der Slowenischen Staatsgalerie), Stockholm und Eskilstuna/Schweden (1962), Breslau, München, Nürnberg, Fürth, Ansbach und Erlangen brachten das Werk Hilperts einem größeren Kreis von Kunstfreunden nahe. Zahlreiche Bilder befinden sich in öffentlichem und privatem Besitz.

„Verachtet mir die Meister nicht!“

Zum 150. Geburtstag Richard Wagners
am 22. Mai.

Lieber Freund,
der heutige Anlaß erinnert mich lebhaft an einen Spaziergang im letzten Frühherbst, als ich wieder einmal um das merkwürdig unfestliche Theatergebäude auf dem Festspielhügel über der alten Markgrafenstadt Bayreuth schlenderte, in dem das leblos zurückgelassene Requisitenarsenal eines der größten Theaterzauberer des 19. Jahrhunderts in dunklen Magazinen hockt. Ich spürte da deutlich die unwirklich reizvolle Fremdheit dieses „Hörselberges“ in unserer biederen oberfränkischen Landschaft. Gewiß, wir haben ihn und sein buntschillerndes Treiben, das die halbe Kulturwelt alljährlich an sich lockt, mit einem nicht ganz berechtigten Besitzerstolz uns einverleibt; aber er ist nie so recht unser eigen geworden, er ist nicht fränkischer Kulturbesitz. Selbst die Patina des Hergebrachten, die sonst bei uns alles in seiner Umgebung aufsaugt, vermochte hier nichts. Das gewaltige Werk des großen deutschen Tonschöpfers aus Sachsen, dem die versponnene Kunstbegeisterung eines bayerischen Königs dort oben eine Heimstatt schenkte, das die barocke höfische Oper aus ihrer Erstarrung befreite und zu einer großartigen Höhe und zugleich zu einem Endpunkt führte — dieser germanische Götterhimmel, die Riesen und Recken der grauen Vorzeit, die tapferen Ritter und dämonischen Frauen, deren „Sehnsucht nach dem Heil“ unerlöst dort gebannt liegt — das alles bleibt in seiner Ideenwelt ein Kind seiner Zeit, einer verfeinerten großbürgerlich liberalen Kultur, die an sich selbst zerbrochen ist. Daß diese Götterdämmerung nicht gänzlich auch über des Meisters Werk hereinbrach, ist ein besonderes Verdienst der Enkel dieses Mannes, die das musikalisch Unsterbliche, abstrahiert von dem, was Zeitgeist war, den Heutigen wieder verständlich machten. Es ist aber auch ein eigenartiges Paradoxon, daß gerade das Werk, dessen Ideenwelt und sichtbare Form in Trümmern liegt, das aber als grandiose dramatische Tonschöpfung unsterblich ist, das vertraute Bild unseres fränkischen „Nürnberg von höchstem Wert“ über dessen körperliche Zerstörung hinaus für uns Franken, die es als eines der Symbole des guten „Altfränkischen“ liebten, fortleben läßt. Und deshalb gehört der Meister eben doch zu uns!

Herzlichst Dein E. A. S.

PS. Der Verlag der Festspielleitung hat zum 150. Geburtstag Richard Wagners ein hübsches Heft herausgegeben, das reichbebildert in markanten Stationen den künstlerischen Lebensweg des Meisters in Verbindung mit seinem Werk anschaulich schildert. Manche Bilder von Wagner-Interpreten erinnern lebhaft an die vergilbten Photographien aus der Zeit unserer Eltern und Großeltern, und selbst wir, die wir noch in den alten „Hoftheatern“ vor ihrer Zerstörung gesessen haben, blicken nur noch mit einer gewissen freundlichen Pietät auf diese Zeugnisse einer verschwundenen Kultur. Als solche aber sind sie hochinteressant und entsprechen vor allem durch ihre dreisprachige Textergänzung dem internationalen Besucherkreis (1963 48 S. DM 5,80).

